

Gregory Baum

Das Apostolische Schreiben «Mulieris dignitatem»

Bulletin

Papst Johannes Paul II. hat sich dazu entschieden, seinem Apostolischen Schreiben «Mulieris dignitatem» über die Theologie der Frauen den Stil und Charakter einer Meditation zu geben. Das auf den 15. August 1988 datierte Schreiben ist denn auch eine Schriftmeditation und ein Nachsinnen über die Erfahrung der Kirche. Eher als eine autoritative Äußerung des Lehramtes ist das Schreiben eine päpstliche Antwort auf das Gespräch, das in der Kirche im Gang ist.

Ein kirchlicher Text läßt sich auf verschiedene Weisen lesen. Man kann den Text mit der früheren Lehre der Kirche vergleichen und sich so auf das «novum» des Textes konzentrieren. Diese Leseweise fördert die Lehrentwicklung zutage, die im kirchlichen Lehramt vor sich geht. Wenn man die Entwicklung der offiziellen Lehre der Kirche genau besieht, zeigt sich, daß der Vatikan die Kirche nicht bloß belehrt, sondern auch von der Kirche lernt. Das unlängst erschienene Buch von Robert Dionne «The Papacy and the Church»¹ bietet eine eingehende Studie über die wechselnden Stellungnahmen des römischen Lehramtes, vom Pontifikat Pius' IX. (1846) an bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil. Sie betrifft sieben Themenkreise: die Lehre über die Trennung von Kirche und Staat, über die Religionsfreiheit als ein Menschenrecht, über die in nichtchristlichen Religionen enthaltene Wahrheit, über die Gleichsetzung der katholischen Kirche mit dem mystischen Leib Christi und über die Beziehung der Kirche zu den nichtkatholischen Christen. Dionne weist nach, daß in bezug auf diese Punkte die Päpste in der Tat von der Kirche gelernt haben.

Man kann jedoch einen kirchlichen Text auch in der Absicht lesen, seinen Gesamtsinn zu verstehen und diesen Sinn auf die theologische Debatte zu beziehen, die in der Kirche vor sich geht.

In diesem kurzen Aufsatz möchte ich diese beiden Lesarten von «Mulieris dignitatem» vorlegen.

Das «novum» im Schreiben

Bei der Lesung der Bibeltexte bedient sich Papst Johannes Paul II. eines hermeneutischen Ansatzes, der ihn zu Deutungen führt, die sich von den Interpretationen, die von den Kirchenvätern und der herkömmlichen Lehre der Kirche vorgelegt wurden, auffällig unterscheiden. Zu Beginn betrachtet der Papst «die Zeichen der Zeit» und liest dann die Schrift, um herauszufinden, was sie zu diesen Zeichen zu sagen hat. Dies ist der Ansatz, der vom Papst in einigen seiner Enzykliken gewählt wurde.

Im Schreiben «Mulieris dignitatem» ist das bedeutsame Zeichen der Zeit die wachsende Beachtung der Würde und Berufung der Frau. Der Papst erinnert daran, daß schon Johannes XXIII. es als ein Zeichen der Zeit bezeichnet hatte, daß «die Frau, die sich ihrer Menschenwürde heutzutage immer mehr bewußt wird, weit davon entfernt ist, sich als seelenlose Sache oder als bloßes Werkzeug einschätzen zu lassen; sie nimmt sowohl im häuslichen Leben wie im Staat jene Rechte und Pflichten in Anspruch, die der Würde der menschlichen Person entsprechen»². Dieses Zeichen der Zeit, das in der Konstitution «Gaudium et spes» des Zweiten Vatikanums als solches anerkannt wird³, wird im vorliegenden Schreiben von neuem bekräftigt.

Was hat die Bibel zu diesem Zeichen der Zeit zu sagen? Dem Schreiben zufolge bekräftigt die Schrift die Ebenbürtigkeit der Männer und Frauen. Im Buch Genesis ist zu lesen, daß der Mann und die Frau nach dem Bilde Gottes erschaffen sind. Männer und Frauen sind in gleicher Weise Abbilder Gottes. Aus diesem Grund schreibt die Schrift Gott männliche und weibliche Eigenschaften zu. Gott ist Vater und Mutter. Diese anthropomorphe Sprache ist echt theologisch zu verstehen. Obwohl zwischen Gott und den Geschöpfen eine gewisse Ähnlichkeit besteht, ist die Unähnlichkeit stets größer. Gottes Schöpfungskraft ist somit weder männlich noch weiblich, sondern durch und durch göttlich. Gott ist Geist. Die Vaterschaft Gottes ist frei von aller Männlichkeit; sie ist nicht patriarchalisch, sondern überleiblich, übermenschlich, voll und ganz göttlicher Natur⁴.

Wie das Schreiben sagt, erschuf Gott der Genesis zufolge das erste Menschenpaar in vollkommener Ebenbürtigkeit. Der Mann und die Frau haben zwar unterschiedliche Eigenschaften, sind aber als einander ebenbürtig erschaffen. Ihre Beziehung ist nicht patriarchalisch. Wir lesen, daß Eva, aus dem Leib Adams erschaffen, als dessen Gehilfin gedacht war und daß deshalb die Frauen von den Männern abhängig und dazu bestimmt sind, ihnen zu dienen. Doch dem Schreiben zufolge sind die Männer umgekehrt von den Frauen abhängig und dazu bestimmt, den Frauen zu dienen⁵. Gott erschuf Mann und Frau in Ebenbürtigkeit, frei von Unterordnung, in vollkommener Gegenseitigkeit. Dies bleibt, so das Schreiben, ewig wahr.

Zum Patriarchat kam es infolge der Sünde der Menschen und der Bestrafung durch Gott. Im Sündenfall verloren Mann und Frau ihre Ebenbürtigkeit⁶. Die Menschheit wird tief gespalten. Die Männer sind nun dazu bestimmt, über die Frauen zu herrschen. Doch diese patriarchalische Unterjochung der Frauen wird von der Verheißung der Erlösung begleitet. Während der ganzen Geschichte Israels sehnten sich die Propheten nach dieser Erlösung, nach der Rückkehr zu Gottes ursprünglichem Plan, vom Patriarchat weg zu Ebenbürtigkeit, Mitverantwortung und Liebe.

Diese neue Ordnung, sagt das Schreiben, wurde von Jesus gebracht. Während im Alten Testament Gott sich beim Bundesschluß mit dem Volk einzig an Männer richtete, richtet sich im Neuen Testament das Wort Gottes, das die Erlösung einleitet, an Maria, eine Frau⁷. Dem Schreiben zufolge förderte Jesus die wahre Würde der Frauen. In seinen Worten und Taten widerspiegelte sich nicht die Diskriminierung, die in seiner Kultur vorherrschte. Er machte die Frau am Jakobsbrunnen (Joh 4) sogar zur Jüngerin und Evangelistin — «ein Ereignis, das ohne Beispiel dasteht»⁸. Frauen waren die ersten Zeugen der Auferstehung und die ersten, welche diese Wahrheit den Aposteln verkündigen sollten. Mit Hrabanus Maurus und Thomas von Aquin nennt das Schreiben Maria Magdalena «Apostel der Apostel». Hier, in der neuen Ordnung, «erreicht das Frauliche . . . ein neues Maß»⁹.

Im Licht dieser neuen Sicht liest der Verfasser des Schreibens die Paulusbriefe. In der Verheißung der Erlösung liegt die Ebenbürtigkeit von Mann und Frau. In Christus verschwindet jegli-

che Diskriminierung. Auch diejenigen Stellen, an denen die Briefe von der Unterordnung der Frau sprechen, sind im Licht der neuen Sinndeutung zu interpretieren. Wenn es heißt, die Frauen hätten sich ihren Gatten unterzuordnen, läßt uns die neue Sicht das so verstehen, daß sich auch die Männer ihren Gattinnen unterzuordnen haben¹⁰. Obwohl Mann und Frau unterschiedliche Rollen und unterschiedliche Eigenschaften haben, sind sie einander gleichwertig, erfreuen sie sich vollkommener Ebenbürtigkeit. Wenn Paulus sagt, die Frau solle ihrem Mann ebenso gehorsam sein wie die Kirche es gegenüber Christus sei, müssen wir auf den Unterschied zwischen den beiden Beziehungen achten. Der Mann ist auch seiner Frau untergeordnet, darum wird die Ebenbürtigkeit zwischen den Geschlechtern gewahrt, während Christus, das Haupt der Kirche, dieser in keinem Sinn untergeordnet ist¹¹.

Laut diesem Schreiben transzendiert die in der Schrift niedergelegte göttliche Offenbarung die Kultur, in der die Bibel verfaßt wurde. Gott ist nicht patriarchalisch, und auch die Beziehung zwischen Mann und Frau, wie sie durch den Schöpfungs- und Erlösungsakt Gottes bestimmt wurde, ist es nicht. Das ist die ewige Wahrheit über Gott und die Menschen. Das Schreiben fügt hinzu: So wie die Sklaverei, die von der göttlichen Offenbarung prinzipiell abgelehnt wurde, erst im Lauf der Geschichte nach und nach überwunden wurde, ist es auch mit der Unterordnung der Frauen der Fall¹². Ihre Unterordnung wird in der heutigen Zeit überwunden.

Die Möglichkeit zur Mutterschaft

Johannes Paul II. hat seine eigene, ganz eigentümliche Weise, die Bibel zu lesen. Sein Verständnis der transhistorischen Natur der göttlichen Offenbarung ist unüblich. Und die unreflektierte Leichtigkeit, mit der das Schreiben die höhere Ethik Jesu in Gegensatz stellt zu den ethischen Idealen der Rabbis ist ebenfalls problematisch. Dadurch, daß er sich an seine Methode hält, bietet der Papst eine Deutung von Bibeltexten, die über herkömmliche Interpretationen hinausgeht. Gleichzeitig zieht das Schreiben nicht den Schluß, daß das von Christus gebrachte «neue Maß» die Überwindung der Unterordnung der Frau verlange, daß die durch die Sünde Adams verlorene Ebenbürtigkeit von Mann und

Frau in der Gottesdienstgemeinde, welche die Kirche bildet, sichtbar, institutionell, sakramental zum Ausdruck gebracht werden müsse. Das Schreiben zieht nicht den Schluß, daß die Ordination von Frauen die Kirche zu einem echteren Zeichen und Sinnbild des kommenden Gottesreiches machen würde. Warum nicht?

Männer und Frauen sind einander ebenbürtig, aber sie sind auch unterschiedlich. Wie das Schreiben sagt, wurden dem Mannsein und dem Frausein durch den Schöpfer verschiedenartige Eigenschaften verliehen. Diese Unterschiedlichkeit ist ebenfalls ewig. Um das Wesen des Frauseins zu klären, meditiert das Schreiben über die selige Jungfrau Maria, die Mutter Jesu, die Gottesmutter, die dazu ausersehen war, beim Kommen Christi und bei der Erlösung durch Christus eine entscheidende Rolle zu spielen. Grundsätzlich liegt das Wesen des Frauseins in der tatsächlichen oder potentiellen Mutterschaft¹³. Die Frau nimmt die Gabe entgegen, bringt das Kind zur Welt und wird zu dessen Behüterin und Ernährerin. Bei einigen Frauen wird diese Möglichkeit zur Mutterschaft im Stand der Jungfräulichkeit in das geistliche Leben umgesetzt. Hier ist die Gabe das Gotteswort, das im Glauben empfangen wird, und auch die Geburt, das Behüten und Ernähren erhalten einen geistlichen Sinn.

Das Schreiben sagt, Frauen dürften in ihrem Kampf für ihre Menschenrechte nicht vermännlichen; sie sollen sich nicht Eigenschaften aneignen, die zu ihrem echten Frausein im Widerspruch ständen¹⁴. Das Schreiben sagt nicht genau, was damit gemeint ist. Besagt dies beispielsweise, daß Frauen im öffentlichen Leben keine führenden Positionen übernehmen sollten? Das Schreiben schweigt sich hierüber aus. Während Johannes XXIII. die aktive Gegenwart von Frauen im öffentlichen Leben als eines der Zeichen der Zeit ansah, führt das Schreiben diese Denkrichtung nicht weiter. In der Tat, falls die selige Jungfrau Maria der Inbegriff der Berufung der Frauennatur ist, dann gehört das Mitwirken von Frauen an der Gesellschaft als Denkerinnen, Erfinderinnen, Pionierinnen, Vorsteherinnen und Führerinnen kaum zu der göttlich gewollten Bestimmung der Frau. Eine solche Einstellung wäre für die heutigen Männer und Frauen gänzlich unannehmbar.

An der Stelle, worin sich das Schreiben mit der Frage der Priesterweihe von Frauen befaßt, be-

ruft es sich darauf, daß Jesus einzig Männer zu Aposteln berufen habe. Das Schreiben hätte diesen Sachverhalt im Licht des sogenannten «neuen Maßes» deuten und dann argumentieren können, daß man, falls man das ordinierte Dienstamt ausschließlich auf Männer einschränkte, das Priestertum mehr der alten als der neuen Ordnung zuwiese. Diese Linie des Denkens wird jedoch nicht ausgezogen. Das Schreiben weiß: «Wenn Christus nur Männer zu seinen Aposteln berief, tat er das völlig frei und unabhängig»¹⁵. Hier wird das Argument zurückgewiesen, daß Jesus sich lediglich an die in seiner Kultur geltende Praxis gehalten habe. Christus entschied sich deswegen dazu, Frauen vom ordinierten Dienstamt auszuschließen, weil der Priester, der «in persona Christi» handelt, Christus darstellt und somit männliche, nicht weibliche Eigenschaften aufweist. Das besagt sicherlich nicht, daß männliche Genitalien ein Erfordernis für das Priestertum seien. Wie anzunehmen ist, will das Schreiben sagen, daß das Priestertum männliche Charaktereigenschaften, die Befähigung erfordert, im Bereich des Geistes Führung auszuüben. Die Möglichkeit zur Mutterschaft, worin der Genius der Frau liegt, macht sie zur Weihe ungeeignet.

Eine der Schwächen des Schreibens liegt darin, daß es die Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Eigenschaften nicht ausdrücklich nennt, sondern bloß andeutet. Der Unterschied, sagt man uns, führe zu keiner Unebenbürtigkeit zwischen Männern und Frauen, er durchbreche die Gleichstellung nicht und stelle keine hierarchische Unterordnung dar. Doch, falls das stimmt, darf man Männlichkeit nicht mit der Berufung zur Führerschaft und Weiblichkeit nicht mit deren Nichtvorhandensein identifizieren. Das Schreiben ist in diesem Punkt nicht folgerichtig.

Es gibt jedoch im Schreiben heilsame Unstimmigkeiten, die erwähnt zu werden verdienen. Bei der Erörterung des Ausrufs der Frau: «Selig die Frau, deren Leib dich getragen, und deren Brust dich genährt hat!» und der Antwort Jesu: «Selig sind vielmehr die, die das Wort Gottes hören und es befolgen» (Lk 11,27-28) erblickt das Schreiben den Genius der Weiblichkeit in jedem Glaubenden, handle es sich nun um einen Mann oder um eine Frau¹⁶. Bei der Erörterung des paulinischen Themas der Kirche als der Braut Christi gibt das Schreiben zu, daß jeder Glaubende, gleich ob Mann oder Frau, in bräutlicher

Beziehung zu Christus steht und somit am Frau-lichen teilhat¹⁷. In der heutigen Zeit, in der sich in der Welt eine immer größere Kluft zwischen den Mächtigen und den Machtlosen auftut und in der das menschliche Leiden ungeheure Aus- maße annimmt, wird erwartet, «daß jener «Geni- us» der Frau zutage trete, der die Sensibilität für den Menschen, eben weil er Mensch ist, unter al- len Umständen sicherstellt und so bezeugt: «Die Liebe ist am größten» (vgl. 1 Kor 13,13)¹⁸. Doch falls das Weibliche als universales Mitleid ver- standen wird, wird Jesus selbst zu der irdischen Verkörperung des weiblichen Prinzips. Das Schreiben kommt nicht um die Widersprüche je- des Diskurses herum, der die geistigen Eigen- schaften der männlichen und der weiblichen Na- tur bestimmt. Da bei allen Menschen, bei Män- nern und bei Frauen, männliche und weibliche Eigenschaften zu finden sind, erscheint es nicht logisch, sich auf sie als auf «männliche» oder «weibliche» Merkmale zu berufen. Tugend ist an kein Geschlecht gebunden. Glaube, Hoffnung und Liebe sind an kein Geschlecht gebunden. In- telligenz äußert sich in vielen Formen, die sich jedoch nicht als männlich oder weiblich klassifi- zieren lassen.

Wenn wir «Mulieris dignitatem» als einen Ver- such des Papstes verstehen, mit der gesamten Kir- che ins Gespräch zu treten, dann bewundern wir, daß auf seiten des Lehramts klar anerkannt wird, daß Gott Vater und Mutter ist, daß Schöpfungs- kraft an kein Geschlecht gebunden ist und daß gemäß dem Schöpfungsplan Gottes die Bezie- hung zwischen Mann und Frau nicht patriarcha- lisch ist. Doch was meiner Meinung nach im Schreiben fehlt, ist ein eingehenderes Nachden- ken über das Zeichen der Zeit, d. h. über die Ge- genwart von Frauen im öffentlichen Leben. Heute definieren sich die Frauen nicht mehr auf- grund ihrer Möglichkeit zur Mutterschaft. Frau- en sind weiterhin gute Mütter, aber sie begreifen in ihrer Selbstdefinition die volle menschliche Berufung mit ein, einschließ- lich ihrer Rolle als denkende, handelnde und leitende Personen. Möchte man denn die Bibel so lesen, als ob sie die Frauen von heute drängte, sich aus dem öffentli- chen Leben zurückzuziehen? Es wäre wohl rich- tiger, die Vielfalt der Charismen und Berufun- gen in der Kirche und Gesellschaft zu betonen, die Gott auf eine Weise, die uns weiterhin über- rascht, an Frauen und Männer austeilt.

¹ Robert Dionne, *The Papacy and the Church* (Philoso- phical Library, New York 1987).

² *Pacem in terris*, Nr. 41.

³ *Gaudium et spes*, Nr. 9.

⁴ *Mulieris dignitatem*, Nr. 6.

⁵ *Ebd.*, Nr. 5.

⁶ *Ebd.*, Nr. 10.

⁷ *Ebd.*, Nr. 11.

⁸ *Ebd.*, Nr. 15.

⁹ *Ebd.*, Nr. 16.

¹⁰ *Ebd.*, Nr. 24.

¹¹ *Ebd.*, Nr. 24.

¹² *Ebd.*, Nr. 24.

¹³ *Ebd.*, Nr. 18.

¹⁴ *Ebd.*, Nr. 10.

¹⁵ *Ebd.*, Nr. 26.

¹⁶ *Ebd.*, Nr. 29.

¹⁷ *Ebd.*, Nr. 25.

¹⁸ *Ebd.*, Nr. 30.

GREGORY BAUM

1923 in Berlin geboren, seit 1940 wohnhaft in Kanada. Er studierte an der McMaster University in Hamilton (Kanada), der Ohio State University (USA), an der Universität Freiburg im Uechtland (Schweiz) und der New School for Social Research in New York (USA), ist Master of Arts und Doktor der Theologie, Professor für Theologie und Sozial- ethik an der McGill University in Montréal (Kanada), Herausgeber der Zeitschrift «The Ecumenist». Veröffentlichun- gen: *Religion and Alienation* (1975); *The Social Imperative* (1978); *Catholics and Canadian Socialism* (1980); *The Priority of Labor* (1982); *Ethics and Economics* (1984); *Theology and Society* (1987). Anschrift: McGill University, 3520 University St., Montréal, Québec, H3A 2A7, Kanada.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. August Berz